

Saale-Beitung.

Zweimüdigzähliger Jahrgang.

Anzeigen

werden die Spaltenpreise aber beim
Raum mit 50 Pfg. wöchentlich und
20 Pfg. berechnet und in der Geschäfts-
stelle, St. Ulrichstraße 63, I (siehe von
unserer Annahmestelle und allen
Anzeigen-Preispapieren) angenommen.
Schluss der Zeit 7 1/2 Uhr
Erhalten werden nicht:
Sonntags und Feiertags
sonst gemalt täglich.
Abhalten und Damen-Geschäfts-
stelle Halle, St. Saubertstraße 17;
Rebengasse 10, Markt 24
Anzeigen-Geschäftsstelle St. Ulrich-
straße 63, I, Telefon Nr. 590 u. 591.

Nr. 522.

Salle a. S., Donnerstag, den 5. November

1908.

Der Wille der Krone.

Der König von Preußen hat in der Thronrede aus-
gesprochen, daß er in der Reform des preussischen Wahlrechts
eine der Hauptaufgaben der Gegenwart er-
achtet. Es ist mein Wille, daß die auf ihrer Grund-
lage erlassenen Vorschriften über das Wahlrecht zum Heile
der Abgeordneten eine organische Fortentwic-
kung erlauben, welche der wirtschaftlichen Entwicklung,
der Ausbreitung der Bildung und des politischen Bewußt-
nisses sowie der Erhaltung staatlichen Verantwortlichkeits-
sinnes entspricht. Zweifellos bedeutet diese feierliche Er-
klärung des Trägers der Krone einen erfreulichen
Fortschritt im Sinne derer, die eine gründliche Wende-
rung des preussischen Wahlrechts als dringend notwendig er-
achten. Diese Erklärung ist ein Programm, das der liberalen
Forderung entgegen kommt. Umgekehrt ist es, wenn dies
Programm zur Ausführung kommt, und es wird Aufgabe
der freiheitlichen Parteien sein, auf die heilige Verwirkli-
chung der Forderung zu dringen. Mit leeren Redewendungen
wird die preussische Regierung sich fortan nicht mehr begnügen
können, sondern sie wird es als ihre Pflicht ansehen müssen,
den Willen des Königs zur Ausführung zu bringen.

Wie lange ist es her, daß die preussische Regierung es
überhaupt absehe, sich an einer Verhandlung über die
Wahlrechtsfrage zu beteiligen! Noch im Jahre 1904 hat
der Landwirtschaftsminister, Freiherr von Hammerstein, das
geltende Wahlgesetz in Preußen als den „genauen Ausdruck“
der öffentlichen Meinung gerühmt. Fürst Bülow hat Be-
reits im Januar d. J. anerkannt, daß das Wahlgesetz
Mängel aufweise. Er hat dann im März im Reichstag seine
Wahlrechtsreformklärung zu erläutern gesucht. Er hat zugegeben,
daß die moderne wirtschaftliche Entwicklung neue Ab-
hängigkeitsverhältnisse und daher neue Gründe gegen die
öffentliche Abstimmung ergeben habe. Den Schluß, daß also
die geheime Stimmabgabe durchzuführen werden müsse, zog
er freilich nicht. Ob er ihr, wenn sie vom Landtag ge-
fordert würde, Widerstand zu leisten geneigt wäre, war nicht
zu erkennen. Man hatte aber den Eindruck, als wäre es
ihm nicht unlieb, von dem Schein der prinzipiellen Gegen-
sicht entlastet zu werden. Auch hinsichtlich der Gleichheit
des Wahlrechts erging sich der Reichstanzler in anderen
Reden als im Abgeordnetenhaus. Er betonte seinen
festen Voratz, eine „gründliche“ Aenderung des Dreiklassen-
wahlrechts vorzunehmen. Die Thronrede geht einen Schritt
weiter; sie stellt eine organische Fortentwicklung des Wahl-
rechts in Aussicht und erklärt die Reform für eine der
wichtigsten Aufgaben der Gegenwart.

Diese Wendung der Dinge, die reaktionären Anschau-
ungen unangenehm ist, erregt begriffliches Unbehagen im konser-
vativen Lager. Das zeigt deutlich die Haltung der konser-
vativen Presse und insbesondere die Erklärung, die von der
konservativen Parteileitung veröffentlicht worden ist. Die
Sache dabei, daß das preussische Wahlrecht nicht reformbe-
reit ist, als das anderer Staaten. Es ist „der Fort der
schlechtesten Arbeit“. Diese Redensart ist ebenso unrichtig
und unbillig wie die im Januar im Abgeordnetenhaus

aufgestellte Behauptung, daß das preussische Wahlrecht ein
Hort des Mittelstandes sei. Die Klassen werden nach dem
Steuerbetrag abgeteilt, ganz gleich, ob die Steuern aus be-
stehender Arbeit oder aus arbeitslosem Besitz gezahlt werden.
Man braucht kein Leben lang nicht gearbeitet zu haben
und kann dennoch hundertfach mehr Wahlrecht ausüben als
ein tüchtiger, intelligenter, wertvoller Mann, der mit Recht
als Zierde der Nation gefeiert wird. Nicht ein Hort der
besitzenden Arbeit ist das Wahlrecht, wohl aber ein Hort
jungerlicher und agrarischer Mißbräue. Es sichert den Kon-
servativen eine Machtstellung, auf die sie nach ihrer poli-
tischen, geistigen und wirtschaftlichen Bedeutung keinen An-
spruch haben.

Im Grunde genommen ist Preußen politisch Eigentum des
altständischen Adels, der 15 000 dortigen Rittergutsbesitzer und
der ihm verwandten, verschwägerten Bureaukraten und des
Offizierstandes. Um diesen alle parlamentarische Macht
zu lassen, darum soll das gänzlich veraltete preussische Drei-
klassenwahlrecht weiter bestehen, darum soll die öffentliche
Stimmabgabe fortwähren, darum soll an der Wahlkreisein-
teilung nichts geändert werden, obwohl sie durch die tat-
sächlichen Verhältnisse vollständig überholt ist. Der Lan-
dadel behandelt Preußen, als ob der ganze Staat — und damit
weiterhin auch das Reich seine Domäne wäre, deren
hauptsächlicher Zweck sei, den Rittergutsbesitzern Geltung
und ihren Söhnen, Vettern, Schwägern die einträglichen
Posten in der Zivil- wie in der Seeres- und Flottenver-
waltung vorzubehalten. Nicht Preußen beherzigt das Reich,
sondern eine winzige Minderheit in Preußen. Dies Ueber-
gewicht der Minderheit zu beseitigen ist Aufgabe der Wahl-
reform in Preußen und es muß alle Kraft daran gesetzt wer-
den, diese Reform so bald als möglich durchzuführen.
— L. Gld. —

Lärm an der Börse.

Auf die Pulsschläge der Börse, deren Verbindungen
den Erdkreis umspannt halten, aufmerksam lauschen, ist
für den Politiker mindestens interessant. „An den Regungen
und Wankungen des Börsenorganismus läßt sich oft genug
manches deutlich erkennen, was sonst in den Togaftalen der
geheimnisvollen Diplomatie dem schwebenden Auge unentdeckt
bleibt! Ob die Cañabianca-affäre zum guten Ende
glücklich eingeleitet, ob sie in ihrem jetzigen Stadium — wie
es den Anschein hat — den Keim zu neuen Verwicklungen
in sich trägt, — diese wichtige internationale Aktion muß
natürlich bei dem sonstigen Konfliktstoff auch die Börse
interessieren. Während die Börsen von Paris und
Brüssel einen nervösen Charakter zeigen, ist man in
Berlin, wo offenbar die Sachlage besser überblickt werden
kann, ruhiger. Folgende Depeschen liegen vor:

Paris, 5. Nov. An der Pariser Börse herrscht eine sehr
pessimistische Stimmung, da man befürchtet, daß die Cañabianca-
Streitfrage sich verschärfen könnte, und weil man von
der Ansicht ausging, daß die deutsche Regierung um aus ihrer

wenig beneidenswerten Lage herauszukommen, vielleiht in
einem auswärtigen Konflikt eine Ablenkung suchen möchte.

Brüssel, 5. Nov. An der Brüsseler Börse sind Gerüchte
im Umlauf, daß ein Krieg zwischen Deutschland und Frank-
reich unermidlich sei. Man erklärte, seit 1870 sei der
Bundesratsauschluß für auswärtige Angelegenheiten nur
zweimal bei Gelegenheit der Affäre Schynädel und im kri-
stlichen Augenblick der Marokkofaire berufen worden. Seine
Berufung sei ein Beweis dafür, daß eine friedliche Lösung
der Frage der Deserture von Cañablanca unwahrscheinlich
erscheine.

H. Berlin, 5. Nov. (Privattelegramm der
Saaleztg.) Entgegen den alarmierenden Meldungen
über Kriegsergüsse, die an der Pariser und Brüsseler
Börse verbreitet sind, muß konstatiert werden, daß die Ber-
liner Börse wohl eine „schwache Tendenz“ zeigt, aber von
einer Panik gar keine Rede sein kann.

Eine neue Kolonialbahn in Sicht.

(Von unserem Berliner Mitarbeiter.)

Berlin, 5. Nov. 1908.

Wie verlautet, dürfte der Reichstag sich in seiner gegen-
wärtigen Tagung mit einer Vorlage der verbün-
deten Regierungen zu beschäffigen haben,
die der Kolonie Kamerun für eine von ihr aufzuneh-
mende Anleihe durch Übernahme der Zinsbürgschaft letzters
des Reiches den Bau einer Eisenbahn von dem Haupt-
handelsplatz der Südküste, Kribi, nach der Südgrenze des
Schutzgebietes ermöglichen soll. Die wirtschaftliche Bedeu-
tung dieser Bahn für den Südbürger Kamerun beruht darin,
daß sie den Handel von den der Erschöpfung entgegengehen-
den bisher einzigen Ausfuhrartikeln Eisenblech und Gummi
unabhängig machen und die Exportmöglichkeit der wichtigen
Produkte des fruchtbareren Innern: Kaffee, Reis, Palmkerne,
Palmd, Kopal, die die Speise des teureren Trägertrans-
ports — 1,50 Mk. auf das Tonnenkilometer — nicht tragen
können, Gewähr leisten wird. Auch der Warenverkehr der
Nachbarcolonie Französisch-Kongo, der heute auf den durch
viele Umladungen vom Schiff auf die Eisenbahn kompli-
zierten und zeitraubenden Weg angewiesen ist, würde der
geplanten Eisenbahn zufließen, zumal durch letztere der Se-
etransport zwischen Europa und der Küste um etwa 4 Tage
abgeürzt werden würde. Der erste Teil der Eisenbahnstrecke
von Kribi bis Ebolowa ist bereits durch eine Studienkom-
mission traßiert worden, die das Syndikat der in Südkamerun
handeltreibenden Firmen zu diesem Zwecke in der zweiten
Hälfte des vorigen Jahres entland hat. Die Arbeiten dieser
Kommission, die ihre Tätigkeit im Februar 1908 beendete,
unterliegen gegenwärtig der Prüfung der maßgebenden
Stellen. Der vertrauliche Bericht, in den unser Gewährs-
mann Einsicht erhalten hat, veranschlagt die Kosten der

Feuilleton.

Die Memoiren Berthas von Suttner.*)

Von Erwin Alexander-Rak.

(Nachdruck verboten.)

Zunächst bekommt man einen gelinden Schreck. 542
Seiten Groß-Oktav! Und Memoiren! Und Bertha
von Suttner! Man hat eine Ahnung von endlosen
Berichten über endlose Friedensongereisse und jaghaft
schneidet man die ersten Seiten auf. Man beginnt zu lesen
und ist freudig überrascht. Nicht die Friedens-Bertha ist
es, von der hier erzählt wird, sondern die reizende, kleine
Komtesse Bertha Kinsky, aus der erst viele, viele
Jahre später die allbekannte Vorkämpferin des Friedens-
gedankens wurde.

Mit erstaunlicher Leichtigkeit und Anmut schildert Bertha
von Suttner das Mittel, in dem sie aufgewachsen. Aus den
Anerkennung leuchtet vor allem die prächtige Gestalt ihres
Vormundes, des Vandalen Friedrich Fürsten-
berg. Das war ein österreichischer Aristokrat ganz von der
alten Schule. „So lässig, so heiter, so Grundbesitzer, so
unerschütterlich gültig.“ Er hatte, was man „Standesgen-
den“ nennt. Kirchenfrömmigkeit und Militärfrömmigkeit.
Reichte bei keiner Sonntagsmesse und bei keiner Parade.
Die „Société“ war ihm die einzige Menschentat, deren
Leben und Schicksale interessierte. Verheiratet war er
nicht. Denn er hatte das Anglied, sich in die Witwe eines
Aristokraten zu verlieben, die eine geborene Bürgerliche war.
Und eine solche Heirat war einfach ausgeschlossen.

Für die kleine Bertha Kinsky war jedoch dieser Typ
vornehmen Alt-Österreichertums, der „Frisier“, dem sie
„bu, sagte und solange sie klein war, auf die Krone stieg.
Eine andere, nicht minder sympathische Erscheinung, wird

in dem folgenden „Erste Jugend“ überschriebenen Kapitel
eingeführt: Berthas Cousine und Jugendgenossin Elvira,
eine kleine Gelehrte und Dichterin. Die Mütter der beiden
Mädchen führen gemeinsamen Haushalt und es ist ein
reizendes Jodel, in das wir sehen. Eines Tages aber packt
man die Koffer, um aus diesem Jodel hinauszuweichen in die
Welt. Wiesbaden, wo damals noch eine Spielbank
erhielt, ist das Ziel der Reise. Mit großen Klammern
kommen Mama Kinsky und Tante Loti, Elviras Mutter.
Lehtere nämlich hat „Abnungen“, Abnungen von Kometen-
nummern. Und zu Hause hat man sich mit Hilfe dieser
Abnungen ein System zurecht gelegt, nach dem man sicherlich
Millionen gewinnen wird.

Daß statt des erhofften Gewinnes vorläufig ein Verlust
sich einstellt, ist traurig, darf aber in dem übrigen Vergnügen,
das in dem salzhaften Wettspiel sich bietet, nicht weiter
lören. Man läßt sich vorstellen, flirrt, sagt einander
Schmeicheleien, und eines Abends beugen die beiden Bas-
sische Bertha und Elvira ihre erste Reunion. In einen
jungen Herrn in österreichischer Kadettenuniform, verlieben
sie beide.

Die Zeit vergeht. Das Jahr 1859 bringt Berthas sech-
zehnten Geburtstag, den österreichisch-italienischen Krieg
und auch einen neuen Aufenthalt in Wiesbaden. Deter-
reich verliert Schlachten, aber die österreichische Gräfin
Kinsky steht wieder mit ihrer Schwester am Spieltisch in
Wiesbaden und versucht, mittels Abnungen, die Bank zu
iprennen. Den Baschischen zumal ist der Krieg des Vater-
landes so gleichgültig, wie ein Elementarereignis in großer
Entfernung.

Die ewigen Verluste an der Kometen haben die Kasse
der Gräfin Kinsky stark erschöpft. Bertha, die inzwischen ein
bildschönes Comestier geworden ist, soll helfen. Ein
Freier erscheint. Nicht jung, nicht ablig, nicht schön, aber
reich, unendlich reich. Er ist Witwer und hat eine Tochter,
die nur zwei Jahre jünger ist als Bertha selbst. Und Bertha
nimmt an. Glänzende Bälle folgen, auf denen Bertha ge-
feiert wird. Dann eine Szene im Haus. Der erste Liebeskuß
des ältlichen Bräutigams.

„Mit einem unterdrückten Geschrei reiße ich mich los
und in mir steigt ein leidenschaftlicher Protest auf. Nein!
Niemand! —“ Im nächsten Sommer geht man nach Baden
bei Wien. Das alte Bild. Toiletten, Uniformen, Fälschungen.

Man tanzt, kolettiert, und als der Sommer vorüber ist,
reist man nach Rom. Das heißt nicht etwa, um Vatikan,
Eingelsburg und die ewigen Kunstdenkmäler kennen zu
lernen, sondern um hier wieder zu tanzen, zu flirten, zu
kolettieren. Ein alter neapolitanischer Prinzipale macht einen
Antrag und holt sich einen Korb. — Wenn die Mittags-
Promenade auf San Marco, nachmittags Mitten und Abends
Bälle. Bertha gehört diesmal zu den Königinnen der Sai-
son. Weitere, herzhaftere Korbbe werden ausgeteilt.

Sonntag v. d. Höhe! Eines Nachmittags bei der
Mutter sagt Herr von Königsauer: Die Fürstin von
Wien greifen hat den schlauesten Plan, die Damen
kennen zu lernen. — Eine königliche Fürstin, die zur Er-
ziehung ihrer Kinder in Europa lebt. Altweltlich in Paris
und Petersburg. Ganz großer Stil. Im Kavaliers ist sie
— trotz russischer Oberherrlichkeit — noch eine Art Königin.
Junge Freundschaft zwischen der Fürstin und Bertha ent-
spricht sich.

Eines Tages taucht im Kreise der Fürstin eine neue Er-
scheinung auf: Prinz Heracles von Georgien, ein
vierzigjährig, elegant mit schweremütigen, fast düsteren Ge-
sichtsausdruck. Bertha und der Better aus Georgien gefallen
sich sehr. Heracles ist der Sohn des letzten Königs von
Georgien, aus dem Stamme der Bagration. Weiß und
melancholisch. Und eines Abends auf einem Balle lag er
Bertha, daß sie das entzündliche Mädchen unter der Sonne
wäre. Die Komtesse Kinsky schwimmt in Seligkeit. Sieht
sich als Prinzessin von Georgien und bricht in Tränen aus,
als der Kavalier einige Tage später nach Tiflis verschwindet.

Eine neue Waise tritt ein, als man bei Bertha eine
phänomenale Stimme entdeckt zu haben glaubt. In Paris
fällt die Ausbildung erfolgen, aber das erste, was in Bertha
passiert, ist ein neuer Reinfall mit einer Verlobung. Ein

* Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart und Leipzig.



Ausführung der rund 190 km langen Strecke auf 20 900 000 Mk., das macht also etwa 110 000 Mk. pro km aus. Durch ihre Weiterführung bis zur französischen Grenze würde die projektierte Eisenbahn internationale Bedeutung erlangen, da sie die kürzeste Verbindung mit dem Stromgebiet bilden würde. Es liegt auf der Hand, daß ein so großzügiges Unternehmen von weittragender politischer Bedeutung nicht der Privatinitiative überlassen werden darf, sondern vom Staate ausgeführt werden muß.

Deutsches Reich.

Gef. und Personalnachrichten.

— Prinz Rupprecht von Bayern ist gestern nachmittag mit dem Kreuzer „Minden“ in Malaga eingetroffen.
— Der Gelehrte von Riberon-Baehier, der mit der Bereinigung des erkrankten Staatssekretärs des Außenwesens von Schoen beauftragt ist, reiste heute von Bukarest ab. Er trifft morgen in Berlin ein.
— Am 1. November 1908 fand in Berlin im schließlichen Lebensjahre der frühere vortragende Rat im Reichspostamt, Wilh. Geheimde Oberpostsekretär Kasabisi.

Graf Joladowsky in Berlin.

Wie die „Berliner Universal-Korrespondenz“ zuverlässig hört, hält sich Graf Joladowsky seit einigen Tagen in privaten Angelegenheiten in Berlin auf. Da die Anwesenheit des früheren Staatssekretärs in Berlin gerade im gegenwärtigen kritischen Augenblicke zu politischen Kombinationen Veranlassung gegeben hat, ist die genannte Korrespondenz in der Lage mitzuteilen, daß Graf Joladowsky an eine Rückkehr in den Staatsdienst nicht denkt. Der frühere Staatssekretär hat übrigens Mittwoch, den 4. d. M., Berlin wieder verlassen.

Der Fall Schilling.

(Von unseren Berichterstattern.)

Bekanntlich wird am 10. November d. J. vor dem Bezirksauschuss in Schleswig die entscheidende Verhandlung in dem Disziplinarverfahren gegen den Bürgermeister Dr. Schilling aus Hulum stattfinden. Es ist dem Angeklagten mitgeteilt worden, daß, wenn er nicht persönlich erschienen, kein Rechtsanwalt zu seiner Verteidigung zugelassen würde. Wie die „Deutsche Journalpost“ aus bestinformierter Quelle erfährt, hat sich der Bürgermeister Dr. Schilling entschlossen, persönlich vor dem Gerichtshof aufzutreten. Er wird aber vor Eintritt in die Verhandlung zur Sache feierlich erklären, daß, sobald seitens des Vertreters der Anklage nach Art der Anklageurkunde irgend welche Angriffe gegen seine persönliche Ehre gerichtet würden, er ohne jede Rücksicht auf das Resultat der Verhandlung sofort den Saal verlassen wird. Man kann unter diesen Umständen auf den Verlauf der Verhandlung gespannt sein.

Zur Aufhebung des Steuerprivilegs der Reichsbeamten.

Wie die „Saale-Zeitung“ zuverlässig hört, wird das Gesetz über die Befreiung der Beamten der Reichsbeamten von der Einkommensteuer in der nächsten Woche dem Reichstage zugehen. — Das Steuerprivileg der Beamten, das darin besteht, daß der Kommunalzuschlag nicht mehr als 50 Prozent der Staatseinkommensteuer betragen, keinesfalls aber 2 Prozent des Dienstfeinkommens übersteigen darf, soll aufgehoben werden. Nur die vor Inkrafttreten des neuen Gesetzes angestellten Beamten bleiben noch weiter und zwar auf Lebenszeit im Besitze der Vergünstigung. Begründet wird die Aufhebung des Steuerprivilegs der Beamten damit, daß die jetzigen erhöhten Einkommensverhältnisse der Beamten das Steuerprivileg nicht mehr rechtfertigen.

angehöriger antirussischer Militärärzte entpuppt sich als ganz gewöhnlicher Schwindler und verbrüht.

Eine tragische Epilobe folgt. Wieder ein Verlobungsroman. Der Schauspieler in Wiesbaden, der Held Adolf Soman-Wittgenstein, Prinz und Sänger. Man mißversteht miteinander und auf dem Wege der Töne finden sich die Herzen, diesmal wirklich zu einem tiefen und nützlichen Bündnis. Prinz Wittgenstein, der nicht sehr verdienstlich ist, will vor der Ehe noch eine Tournee durch Amerika unternehmen. In froher Erwartung sieht Bertha der Rückkunft entgegen, da bringt eines Tages ein Zeitungsblatt die Schreckensnachricht: Auf der Expedition gestorben.

Ein kurzes, tiefes Glück, dem ein kurzer, tiefer Schmerz folgte. Komische Kunst ist nun 30 Jahre alt. Die Künstlerpläne werden ausgeführt. Bertha will schließlich etwas tun, ihre Mutter entlassen, und als sich in dem Hause des Barons von Suttner eine Stellung als Erziehlerin bietet, nimmt sie an. Sie hatte es nicht zu bereuen. In den vier Töchtern des Hauses fand sie lebenswürdige Kameradinnen und in Arthur Gundaccar, dem jugendlichen Sohn, den Menschen, der ihr Lebensglück ausmachen sollte. Dieser junge Mann, sieben Jahr jünger als Bertha, war der Liebhaber aller. „Ich habe“, sagt sie, „keinen Menschen gekannt, keinen, der nicht von ihm entzückt gewesen wäre.“ Er war ein „Sonnenscheinmensch“. Im Zimmer ward es gleich noch einmal so hell und so warm, wenn er eintrat. Von Tag zu Tag kommt man einander näher. — Und allmählich und selig war es über uns gekommen: Wir hatten uns lieb.

Vorläufig bleibt diese Liebe Geheimnis, aber der Tag kommt, da den Eltern des jungen Mannes die Augen aufgehen. An eine Heiratsverabreichung ist nicht zu denken. Bertha entschließt sich, zu scheiden und bittet die Mutter ihres Geliebten, ihr eine Stellung im Auslande zu verschaffen. Die Annonce eines älteren, hochgebildeten Herrn in Paris kommt ihren Wünschen entgegen. Gestrichelt wird eine vornehme Dame als Sekretärin und zur Bewachung des Hausheats. Man fragt an und die Antwort, die umgebend eintritt, ist unterzeichnet: Alfred Nobel. Ein schmerzlicher Abschied. Dann fährt Bertha nach Paris ins Haus des berühmten Erfinders des Dynamits.

Mit Arthur Gundaccar bleibt sie in Brief- und De-

Aus der Budgetkommission des preussischen Abgeordnetenhauses.

(Von unserem parlamentarischen Mitarbeiter.)

In der Mittwochs-Sitzung der Budgetkommission erfolgte zunächst eine Abstimmung über die von den Nationalliberalen, dem Zentrum und den Freisinnigen gestellten Anträge über eine Erhöhung des Mindest- und zum Teil auch des Höchstgehalts der Unterbeamten in Klasse 1 und 2 der Besoldungsvorlage. Dabei wurden die Anträge des Zentrums und der Freisinnigen abgelehnt, dagegen der Antrag der Nationalliberalen angenommen, der die Erhöhung des Mindestgehalts aller Unterbeamten auf 1100 Mark vorschlägt. Sodann wurde die Frage der Militäranwärter und besonders die Anrechnung eines Teils der Militärdienstjahre auf das erste Besoldungsaltersjahr verhandelt. Der Finanzminister gab die Erklärung ab, daß zurzeit hierüber Verhandlungen schwächen, deren Abbruch in Kürze zu erwarten sei. Sodann wurde vom Finanzminister mitgeteilt, daß von den 52 Mill. Mark, die überhaupt für die Aufbesserung der etatsmäßigen Beamten vorgesehen sind, 23,7 Mill. oder 45,60 Proz. auf die unteren Beamten, 2,3 Mill. oder 4,47 Proz. auf die mittleren Beamten und 2,5 Mill. Mark oder 4,93 Proz. auf die höheren Beamten entfallen. Auf die Anfrage, welche Merkmale für die Unterhebung von unteren, mittleren und höheren Beamten maßgebend seien, wurde seitens der künftigen Staatsregierung erwidert, daß es hierfür feste Grundzüge nicht gibt, sondern die historische Entwicklung maßgebend sei und die endgültige Entscheidung durch künftige Verordnungen getroffen werde, also eine Prorogative der Krone vorliege. Es wurde sodann lange über die Besoldungsunterlassen der Klasse 3 verhandelt und schließlich unter Ablehnung der Anträge der freisinnigen und nationalliberalen Partei die Regierungsvorlage unanändert angenommen. Schließlich wurde noch ganz ausführlich über die Besoldung der Klasse 4, insbesondere der Gerichtsdiener und Lokomotivsetzer, verhandelt. Zu einer Abstimmung über eine Reihe von Änderungsanträgen kam es noch nicht.

Wollte-Garden.

Der Besoldungsprojekt Wollte-Garden, der auf den 23. November angelegt war, ist auf unbestimmte Zeit verlegt worden. Es tam dem Gerichte bekanntlich nur darauf an, vorläufig die drohende Verjährung zu unterbrechen.

Von den amerikanischen Auswanderungsprojekten.

Zwei neue amerikanische Gäste der Berliner Universität haben ihre Antrittsvorlesung gehalten: Der philologische Geograph Professor Davis von der Harvard-Universität sprach über amerikanische Geographie, der Professor der politischen und sozialen Ethik Dr. Felix Adler von der Columbia-Universität über die Grundlagen des freundschaftlichen Verhältnisses zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten.

Im einzelnen mögen die Urteile über die Auswanderungsprojekte auseinandergehen, aber, ob man nun die betreffenden Gelehrten so oder so einschätzt, ob man diese oder jene Professoren für besonders geeignet hält, Verständnis für deutsches Wesen drüben und Verständnis für amerikanisches Wesen hien zu verbreiten: jedenfalls haben die Gelehrten auf beiden Seiten keinen Grund, sich zu scheuen auf einem Wert, dessen Grundlage die Anschauung ist, daß Wissenschaft und geistiges Leben ein Mindestmaß zwischen den Völkern sein können und sollen.

Die Pest in Daresalam.

Die Nat.-lib. Corr. erhält folgendes Telegramm: Daresalam, 3. November, 5 Uhr 30 Min. Gouvernement hat Pest schonigst erlösen erklärt; seit 10 Tagen kein Todesfall. Letzte 4 Tage 3 Pestkranken.

Dieses vor der Ausbreitung der „Nordb. Allg. Zit.“ aus Daresalam abgehende Telegramm bestätigt im voraus, daß dort wohl die Pest zu unterbreiten erlösen erklärt ist. Die Hauptgefahr der Verzeilung beruht nicht in einzelnen menschlichen Erkrankungsfällen, sondern

pephenwiesel. Man kann, man will nicht entgehen. Und eines Tages reist Bertha wieder nach Wien in die Arme des Geliebten.

Eine heimliche Trauung folgt und eine abenteuerliche Flucht nach dem Kaukasus zu Bertha aus Freundin, der Fürstin von Ingrien. Neun Jahre der Verbannung. Neun Jahre eines stillen, tiefen Glücks. Da die Geldmittel knapp sind, müssen beide Ehegatten tüchtig arbeiten. Am Tage schaffen sie unbedeutlich und ohne Rücksicht auf ihre gesellschaftliche Stellung. Abends werden sie wieder Baron und Baronin, schlüpfen in Frack und Gesellschaftsrock und gehen zu Hof. — Allmählich gelangt es beiden, sich eine ständige literarische Tätigkeit zu begründen, wobei allerdings der Gattin der Vorrang zufließt. Obwohl Bertha von Suttner ihren Gemahl an Arbeitung (und bald auch an Ruhm) erheblich übertrage, wird sie doch nicht müde, das Lob des Gatten zu singen und zu verkünden, er — der beste, edelste aller Männer — sie zur glücklichsten aller Frauen gemacht habe.

Nach traumatischem Aufenthalt im Kaukasus erfolgte, wie gesagt, die Auswanderung mit der Familie und damit die Rückkehr nach Europa. Hier führte eigentlich ein Zufall die Baronin von Suttner der Friedensbewegung zu; mit ungewöhnlicher Begeisterung griff sie den Gedanken an und verfocht ihn nunmehr — wie bekannt — unter Einwirkung ihres ganzen Seins. Von diesen pacifistischen Bestrebungen der Baronin Suttner handelt der zweite Teil des Buches, inhaltlich vielleicht wesentlich, und an eigenständigem Werte reicher als der andere. Den Zauber aber der Faszination einer wunderbaren Jugend, der den ersten Teil dieser Memoiren auszeichnet, suchen wir in den ferneren Blättern vergebens. Immerhin werden die Anhänger der Friedensbewegung auch diese Blätter eine Fundgrube der Anregungen und des Wertvollen finden. Der literarische und hingegen dürfte hier weniger befriedigt sein. Er wird aber reichlich entschädigt durch die Kunst und die Anmut, mit der die Verfasserin in dem ersten — ich möchte sagen „schönsten“ — Teil ihres Buches ungewöhnlich schöne, ungewöhnliche Schilderungen darzustellen weiß.

in dem Vorhandensein pestkranker Ratten, welche die Krankheit verschleppen.

Ein Kulturbild aus Ostpreußen.

Ist das folgende: In einem Bericht über die kirchlichen und stiftlichen Zustände des Kreises Darkehmen in Ostpreußen wird gemeldet, daß dortseitig drei 250 Kinder, fünf Monate lang wöchentlich nur zweimal drei Stunden mit den übrigen Kindern an gemeinsamen Unterricht teilgenommen haben. Außerdem sind im Sommer 2078 Kinder zu Erntearbeiten beurlaubt gewesen und haben zusammen an 17 552 Tagen die Schule vermisst! — Kulturaufgaben leiden nicht!

Parlamentarisches.

(.) Berlin, 5. Nov. Betreffs der wirtschaftlichen Krisis haben die Sozialdemokraten im Reichstage eine Interpellation eingebracht.

Parteinachrichten.

Die Landesversammlung des Thüringischen Wahlvereins der Liberalen findet am 15. November in Weimar statt. Die Tagesordnung lautet: 1. Jahresbericht, 2. Kassensbericht, 3. Mahlen, 4. Einführung des Parteiprogramms, 5. Organisationsfragen (Referent: Parteisekretär Gnecht), 6. Die Reichsfinanzreform (Referent: Generalsekretär Behnhausen-Berlin).

Allgemeine Mitteilungen.

Von jählicher linksliberaler Seite wird, wie man dem „Berl. Tgl.“ aus Dresden schreibt, bei den „National-Liberalen“ die Tagesordnung lautet: 1. Jahresbericht, 2. Kassensbericht, 3. Mahlen, 4. Einführung des Parteiprogramms, 5. Organisationsfragen (Referent: Parteisekretär Gnecht), 6. Die Reichsfinanzreform (Referent: Generalsekretär Behnhausen-Berlin).

Heer und Flotte.

Der Kaiser bei der Retrukenverabreichung in Kiel. Wie unser Berliner Mitarbeiter an unterrichteter Stelle hört, wird bei der Aufnahmefest des Kaisers in Kiel anlässlich der Retrukenverabreichung folgende Disposition getroffen worden: Der Kaiser trifft am 18. November früh 8 Uhr in Kiel ein und bleibt sich sofort an Bord des Flottenflaggschiffes „Deutschland“. Gegen Mittag wird die Verabreichung der Retruken im Exerzierplätzen der Matrosenabteilung vorgenommen werden. Aus diesem Anlasse wird der Kaiser an die Anwesenden eine Ansprache halten. Man hält es nicht für ausgeschlossen, daß eine interessante literarische Rundrede erfolgt wird. Nachher findet ein Festmahl im Marineoffiziersklub statt und am Abend großer Empfang an Bord der „Deutschland“.

Ein Aeroplan für Marinezwecke?

Aus Washington kommt die Nachricht, daß die Gebieter Wright mit der amerikanischen Marine in Verhandlungen getreten sind und zwecks Baues eines Aeroplans, der vom Schiff genommen werden kann, aufsteigen soll. Von vorläufig noch nicht größerer Bedeutung scheint uns der Versuch, der kürzlich in England mit einem Drachen vom Schiff aus gemacht ist, und bei dem es gelang, einen Mann bis auf 3000 Fuß zu heben.

Vorzügliche Schiesseregebnisse der japanischen Minienschießen.

Bei den letzten Schießübungen haben einzelne japanische Minienschießen ganz hervorragende Resultate erzielt. Das Minienschießen „Katori“ — in England bei „Widens Jones und Magin“ gebaut — hatte unter 15 Schützen 30 am-Geschieße 14 Treffer und erstgibt mit den 24 am-Geschießen loger 100 Proz. Treffer. Zwei andere Minienschießen hatten folgende Resultate:

Mit 15 am-Geschießen bei 31 Schützen = 72 Treffer.

„76 am-Geschießen bei 62 Schützen = 36 Treffer.

Im allgemeinen haben auch hier die kleineren Kaiser weniger gute Resultate erzielt wie die größeren, weil die Flugbahn der leichteren Geschosse in höherer Maße durch Wind und Wetter beeinflusst wird.

Kaiserliche Marine. Der K. A. G. Wilton, mit dem Abflugstransport für S. M. S. Wotan, ist auf der Ausreise am 3. November in Genoa eingetroffen und kehrte am 5. Nov. die Reise nach Venedig fort. In Genoa hat der Kapitänleutnant von Trobisch die Führung des Transports übernommen. Der Konstantinopel-Wort hat am 3. November in Venedig das Kommando. S. M. S. Panther übernommen. S. M. S. Seeadler ist am 4. November in Dares-Salam eingetroffen. S. M. S. Titus ist am 4. November von Rode nach Schimonost in See gegangen. S. M. S. Klein ist am 3. November von Cuxhaven nach der Ostsee gegangen. Poststation für S. M. S. Kampbe am 4. November von Sanderburg, vom 5. bis 8. November Kiel, dann wieder Sanderburg. — Der Abflugstransport für S. M. Kaiserlich-Kononenboot Vatelard tritt mit den in der ersten Hälfte des Januar 1909 von Bremerhaven abgehenden Reichspostdampfer des Norddeutschen Lloyd die Ausreise nach Ostasien (Schanghai) an.

Ausland.

Das Transporthproblem in den Vereinigten Staaten.

Unterzieht Regierungsrat Beermann einer Besprechung in den „Preussischen Jahrbüchern“ (Bd. 134, Novemberheft, Berlin, G. Stiefke). Er schildert die Gefahren, die die Monopolisierung von ganzen Gewerbezweigen für den Konsumenten und den Staat mit sich bringt, und führt aus, daß die Gesetzgebung bisher noch nichts dagegen habe ausrichten können. Dennoch ist er weit entfernt, Amerika eine unheilvolle wirtschaftliche Zukunft zu prophezeien. „Amerika“, schreibt er, „besitzt die Mittel, um sich von seinem Abdruck zu befreien, und ist auch schon auf dem Wege, sie zu erreichen. Der Gebante Garfield, nach welchem das Transporthproblem nur dadurch verdrängt werden könnte, daß ihnen ihre Basis zerstört werde, ist an sich vollkommen richtig, weil die Mittel, welche bisher ergriffen sind, haben sich als unzulänglich erwiesen.“

Gestimmt man davon aus, daß, wie oben ausgeführt, sämtliche großen Verkehrsabteilungen von den eigentlichen, auf Wettbewerb, Abwehr von Rohmaterial usw. beruhenden Monopolen die Kontrolle der Transportwege in erster Linie zu ihrer Basis haben, und daß die staatliche Aufsicht sich nachfolgend erwiesen hat, die Transportgesellschaften zu einer gleich-

